

# Geschlechterkonflikte als offene Prozesse?

## Zum Potential von Georg Simmels Konfliktsoziologie

Ilse Lenz

*Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Georg Simmel als Stifter der Mikrosoziologie – am Beispiel der Geschlechterverhältnisse und der persönlichen Beziehungen«*

Warum wird die Konfliktsoziologie von Georg Simmel immer wieder neu entdeckt?<sup>1</sup> Schon in den 1960er Jahren wurde sie für den Klassenkonflikt fruchtbar gemacht: Ralf Dahrendorf entwarf das Modell eines regulierten Konflikts für das antagonistische Verhältnis der Unternehmer- und der Arbeiterklasse in der kapitalistischen Industriegesellschaft (1985). Als sich später die Konfliktforschung in Deutschland herausbildete, bezog sie sich zunächst vor allem auf Marx und Weber (Bonacker 2008). Ab Beginn der 2000er wurde auch Georg Simmel allmählich wieder herbeigezogen (vgl. u.a. Eckert 2004; Lamla 2008; Stark 2008). Gegenwärtig beziehen sich unter anderem Ansätze in der Migrationsforschung und der Geschlechtersoziologie auf ihn, um latente und offene Konfliktlinien und -verläufe zu untersuchen (Al-Mafaalani 2018; Lenz 2018).

Ich vermute, dass die wiederkehrende Aktualität von Simmels Konfliktsoziologie gerade mit ihrem Kontrast zu strukturtheoretischen Konfliktansätzen auf der Makroebene nach Marx und Weber zu tun haben könnte.<sup>2</sup> Denn im Vergleich mit strukturellen Ansätzen bietet sie mehrere Öffnungen: Sie fokussiert Interaktionen und Sinnverstehen der AkteurInnen. Deren Eintreten in einen Konflikt wird nicht von antagonistischen Strukturen abgeleitet, sondern es gilt eine Art Nullhypothese: Partner und Inhalt des Konflikts sind nicht von vornherein festgelegt, sondern sie stellen sich im Verlauf des konfliktuellen Handelns heraus. Insofern ist Simmels Konfliktsoziologie offen für Kontingenzen, Prozessanalysen und Differenzierungen im weiten Spektrum des Konflikthandelns.

Damit bietet sie insbesondere in der Nullhypothese zu den AkteurInnen einen fruchtbaren Zugang zu einem postidentitären Verständnis von Konflikten: Nicht (allein) die sozialstrukturell bedingten widersprüchlichen Positionen der Gegner und daraus abgeleitete Identitäten erzeugen danach den Konflikt. Vielmehr werden im Konflikthandeln die strukturellen Spannungen formuliert, repräsentiert und verhandelt, wie auch Identitäten erzeugt, performativ dargestellt oder abgelehnt und abgelegt werden. Und diese Prozesse können sich über die Zeit oder in verschiedenen Konfliktkonstellationen un-

---

<sup>1</sup> Dieser Artikel ist eine gekürzte Fassung von Lenz 2018. Ich danke Rüdiger Lautmann, Reinhart Kößler und Hanns Wienold herzlich für anregende und weiterführende Diskussionen, während die Verantwortung für Fehler selbstverständlich bei mir liegt.

<sup>2</sup> Mir geht es hier um eine knappe Kontrastierung der Perspektiven und nicht um eine Verabschiedung der strukturellen Dimension, die uns weiter unten wieder begegnen wird.

terschiedlich gestalten. Zum Beispiel wurde in den 1970er Jahren im Differenzfeminismus die Identität ‚Frau‘ beschworen, die die ‚Frau‘ dem ‚Mann‘ als Herrscher und Täter im Patriarchat entgegenstellte. Heute verleiht der queere Feminismus der ‚Frau\*‘ ein Sternchen zum Abschluss, um postidentitäre offene Positionierungen unter Einschluss von Trans\* mit aufzunehmen, allerdings ohne damit der Identitätspolitik ganz zu entkommen.

In der Folge soll die zentralen Argumente von Simmels *Konfliktsoziologie* zusammengefasst und darauf ein Ansatz zu *Geschlechterkonflikten* eingebracht werden. Zum Abschluss wird zu fragen sein, wie das ‚Geschlecht‘ in Geschlechterkonflikten zu fassen ist: Treffen dort einfach ‚Frauen‘ und ‚Männer‘ aufeinander? Gesellschaftliche Entwicklungen wie der Geschlechtseintrag ‚divers‘ in der Bundesrepublik, die vielfältigen queeren Bewegungen von Homosexuellen oder Transpersonen deuten an, dass sich Geschlecht gegenwärtig pluralisiert. Geschlechterkonflikte werden auch um diese Fragen heftig ausgefochten, wie etwa die Debatten um sexuelle Vielfalt im Sexualkundeunterricht zeigen. Es bedarf also eines differenzierten Verständnisses von Geschlecht, um gegenwärtige Geschlechterkonflikte wahrzunehmen und zu untersuchen.

Simmel begründete mit dem Abschnitt ‚Der Streit‘ in seiner *Soziologie* vor mehr als hundert Jahren einen soziologischen Ansatz zu Konflikten. Er betrachtet den Konflikt als eine Form der Vergesellschaftung: Individuen und Gruppen treten auch dadurch in eine Beziehungsform ein, dass sie sich in Konflikten miteinander auseinandersetzen (vgl. 1908, S.247–336). Aber nicht nur die Konfliktpartner werden in diese Vergesellschaftung integriert, sondern, wie Simmel in einer folgenreichen Wendung feststellt, auch die ‚Dritten‘. Damit meint er die potentiellen und aktuellen Anwesenden, die den Streit wahrnehmen, verfolgen und von den Konfliktpartnern angesprochen und umworben werden können. Die Dritten umfassen also sowohl einzelne kollektive Akteure wie auch potentiell die unterschiedlichen politischen und sozialen Öffentlichkeiten und Institutionen mit ihren verschiedenen Standpunkten. In Konflikten nehmen also sowohl die Partner des Streits als auch diese Öffentlichkeiten und Institutionen Beziehungen miteinander auf und verorten sich zugleich in gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge.

Simmel nimmt an, dass unterschiedliche AkteurInnen im ‚Streit‘ zusammenkommen: Sie können ‚ein Gemeinsames haben‘ (1908, S.251f.) und zum Beispiel in der Ehe vereint sein. Oder sie können sich als unterschiedlich wahrnehmen. In der Terminologie von Weber (1980, S.19–23) kann der Streit also zum Einen zwischen AkteurInnen und Gruppen entstehen, die eigentlich durch ‚geglaubte‘ Gemeinsamkeiten, also auf Vergemeinschaftung verbunden sind. Oder er führt AkteurInnen zusammen, die Differenzen in ihrer sozialen Lage, Werten oder Interessen aufweisen.

Folgt man Simmel, so umgreift die Vergesellschaftung im Konflikt zwei unterschiedliche Logiken: Die Logik der Vergemeinschaftung verläuft entlang von *Homogenisierungsprozessen* durch die Zuschreibung von Gemeinsamkeiten und die Grenzziehung nach außen. Oft stützt sie sich auf naturalisierende Zuschreibungen wie die Vorstellung, dass alle Frauen (oder alle Männer) aufgrund der ‚Biologie‘ letztlich gleich seien. Die Logik der Vergesellschaftung<sup>3</sup> setzt demgegenüber *Differenzierungsprozesse oder Ungleichheiten* zwischen den Akteuren voraus, die auf dieser Grundlage miteinander verhandeln.

Nun hatten die Sozialphilosophie und Sozialwissenschaft schon lange vor Simmel dem Kampf eine grundlegende Bedeutung für die Entwicklung und Veränderung der Gesellschaft zugewiesen.<sup>4</sup> Die

---

<sup>3</sup> Simmel selbst hat allerdings einen anderen Begriff von Vergesellschaftung, nämlich allgemein die Wechselwirkungen zwischen Individuen und Beziehungsformen (vgl. 1908, S.11ff.).

<sup>4</sup> Auf diese allgemeine Bedeutung des Kampfes in der modernen politischen und Sozialphilosophie, die in dem Kampf auf Leben und Tod zwischen Herren und Knecht in der Phänomenologie des Geistes bei Hegel gipfelt, kann

Sozialwissenschaft hatte die Thesen von Karl Marx und Friedrich Engels wahrgenommen, dass vor allem die menschliche Praxis und nicht die Philosophie die Gesellschaft verändern kann und dass die Geschichte ein Resultat von Klassenkämpfen sei. Während also Konflikte in dieser Sicht die Entwicklung des Kapitalismus und der modernen Gesellschaft bestimmen, bleiben sie zugleich sozialstrukturell mit der Klassen- und Herrschaftsstruktur verklammert: Demnach resultieren sie aus Strukturen sozialer Ungleichheit, die sie zugleich reflektieren. Sowohl die Vorstellung, dass Konflikte unmittelbar auf die ungleiche Sozialstruktur zurückgehen, als auch die Konzentration auf die Klassenungleichheit waren lange leitend in der Soziologie.<sup>5</sup>

Simmel entwirft demgegenüber sein Verständnis von Konflikten im Zusammenhang seiner formalen Soziologie (vgl. u.a. 1908). Diese untersucht die Wechselwirkungen zwischen Individuen und den Beziehungsformen, die aus ihren Motivlagen und ihrem Handeln entstehen. Simmel betrachtet die Individuen mit ihren Motiven, ihrer ‚Seele‘, in Vermittlung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, und kann in diesem Sinne dem methodologischen Individualismus zugeordnet werden. Er sieht die Individuen als gleich und offen in ihrer Entwicklung, auch wenn sie durch den kulturellen und sozialen Kontext geprägt werden. Die Individuen bewegen sich im Schnittpunkt verschiedener sozialer Kreise, also institutionalisierter Gruppen. Solche Kreise sind zunächst die Familie, die Bildung und der Beruf. Eben die Vielzahl dieser Kreise ermöglicht ihnen individuelle Differenzierung, denn indem die Akteure zwischen ihnen hin und her wechseln, erhöhen sich ihre Optionen: Zum Beispiel sind sie nicht nur Hausfrau und Mutter, sondern auch Journalistin, Lehrerin oder Putzfrau.

Aus der Gesamtheit der Wechselwirkungen ergeben sich Vergesellschaftung und Gesellschaft als andauernder Prozess. Simmel konzentriert sich also auf die Formen der Wechselwirkungen zwischen Individuen und sozialen Gebilden, während er die Ungleichheitsstrukturen etwa nach Klasse oder nach Geschlecht nur erläuternd herbeizieht.<sup>6</sup>

Simmel konzipiert den Streit als Form der gesellschaftlichen Integration, indem er sich auf diese Grundelemente seiner formalen Soziologie stützt: den methodologischen Individualismus und die Prozessperspektive. Da er den Streit als Beziehungsform zwischen Individuen definiert, die gleich oder auch ungleich sein können (1908, S.251ff.), löst er sein Konfliktkonzept aus der vorherrschenden sozialstrukturellen Determinierung heraus. Vielmehr legt er eine Art Nullhypothese über die beteiligten Akteure zugrunde: Sie erscheinen nicht von vornherein durch Positionen oder Identitäten festgelegt, sondern durch ihre Motivationen („Seele“) und ihre wechselseitigen Beziehungen, die etwa durch Nähe oder Distanz zu kennzeichnen sind. Gerade große Nähe kann eine Zuspitzung des Konfliktes begünstigen wie etwa in Familien mit ihrem Konformitätszwang oder in religiösen Gruppierungen, in denen auch kleine Abweichungen als große Sünden wahrgenommen werden können. In den gegenwärtigen Zeiten der Identitätskritik wirkt diese Nullhypothese, die diverse, teils auch kontingente individuelle Motivationen und Strategien der Akteure zugrunde legt, durchaus aktuell und attraktiv.

Simmel sieht den Streit als regelhafte Beziehungsform zwischen Individuen und Gruppen, die dadurch zu ‚Konfliktpartnern im Streit‘ vergesellschaftet werden. Damit vollzieht er einen mehrfachen

---

hier nicht eingegangen werden. Sie war Georg Simmel aber bewusst. Vgl. zu Konflikten in der sozialwissenschaftlichen Diskussion unter anderem Bonacker 2008.

<sup>5</sup> So war Ralf Dahrendorf (vgl. 1985) in seiner Konfliktsoziologie dadurch geprägt, und auch die Theorien neuer sozialer Bewegungen in Deutschland, die ab dem Ende der 1970er Jahre aufkamen, nahmen an, dass diese die Widersprüche spätkapitalistischer Gesellschaften widerspiegeln.

<sup>6</sup> Allerdings diagnostiziert Simmel aufgrund von eher lockeren Beobachtungen einen psychischen Geschlechtsunterschied, nach dem Männer sich eher für Differenzierungen öffnen und Frauen tendenziell eine geschlossene Geschlechtsidentität bewahren. Während er psychologisch und nicht biologisch argumentiert, folgt er dem modernen Geschlechtsdualismus, der auch die bürgerliche Frauenbewegung und liberale Kreise beeinflusste (vgl. 1911).

Brückenschlag zwischen verschiedenen soziologischen Ansätzen. Zum einen führt er die Kampfperspektive aus der Ungleichheitsforschung mit dem Individualisierungsansatz zusammen, der bei ihm weiterhin dominant bleibt. Eben durch den Konflikt treten die Individuen in Wechselwirkungen, die ihre gesellschaftliche Integration mit sich bringen.

Zum zweiten erweitert er den Kreis der antagonistischen Konfliktpartner auf Gleiche und Ungleiche. Damit bezieht er die Logik der Homogenisierung wie auch die Logik der Differenzierung parallel in die Beziehungsform des Streits ein. So kann sich der Streit auf gleichen Austausch etwa von KonkurrentInnen auf dem Markt wie auch auf Widerstand in Herrschaftsverhältnissen beziehen, also auf das ganze Spektrum von Wechselwirkungen in antagonistischen Verhältnissen. Diese weite Verortung zwischen Markt und Herrschaft öffnet den Ansatz für breite empirische Felder, lässt ihn jedoch zugleich tendenziell diffus erscheinen.

Simmel konkretisiert ihn anhand von drei Unterformen der Vergesellschaftung durch Konflikt: den *Kampf*, den *Streit* und die *Konkurrenz*. Eindringlich illustriert er die Vergesellschaftung durch Konflikt mit dem Beispiels des Kampfes: Dieser ist „schon die Auslösung der Spannung zwischen den Gegensätzen; dass er auf den Frieden ausgeht, ist nur ein einzelner, besonders naheliegender Ausdruck dafür, dass er eine Synthese von Elementen ist, ein Gegeneinander, das mit dem Füreinander unter *einen* höheren Begriff gehört“ (1908 S.247). Die soziale Spannung zwischen Gegensätzen erscheint dem Konflikt vorgelagert, und der Kampf wird als Prozess verstanden, in dem die darin eingebundenen Akteure zu handeln beginnen, die Konfliktbeziehung dynamisch wird. Simmel begrenzt seine Gesellschaftssicht nicht auf stabile Strukturen, sondern betont die Prozessperspektive. Die Gesellschaft lebt durch Konflikte in Bewegung.

Was geschieht in diesen Prozessen? Simmel deutet zwei wesentliche prozessuale Ergebnisse an. Zum einen können Konflikte zu Veränderungen gesellschaftlicher Verhältnisse führen. Als Ziel des Kampfes wird der Frieden benannt, der meist auf einem Kompromiss beruhen wird. Daraus resultiert ein allmählicher schrittweiser Wandel und zugleich kann sich damit eine erneute Stillstellung des Konflikts ergeben, so dass die Spannung latent andauert. Simmel konstatiert also nicht einen Dauerstreit, sondern den Frieden als Ergebnis des Konflikts, der entweder seine zeitweilige Lösung oder seine Stillstellung bedeutet. Demgegenüber haben einige Theoretiker wie Pierre Bourdieu und Michel Foucault den sozialen Kampf eher als Dauerzustand konzipiert und auch das postidentitäre Denken in diesem Sinne beeinflusst. Simmel denkt stärker in Wechselbeziehungen und deren Wirkungen und er schließt auch die Aufhebung des Konflikts oder den Kompromiss als Grundlage des Zusammenlebens unterschiedlicher Akteure, also von Konvivialität, ausdrücklich mit ein. In dieser Hinsicht ist das Potential von Simmels Ansatz noch weitgehend unerkannt geblieben. Doch ist es gerade angesichts wachsender Ungleichheiten und Spannungen in polarisierten Gesellschaften von zunehmender Relevanz.

Zum zweiten wirkt der Konflikt auf die Akteure selbst zurück. Sie werden dadurch auf der eigenen Seite vergemeinschaftet: Während sie sich von den Konfliktpartnern abgrenzen, treibt es sie, ihre eigenen Ziele und Motive zu formulieren, nach sie verbindenden Elementen zu suchen und die inneren Unterschiede zu minimieren oder auszublenden. Theoretiker der Sozialen Bewegungen sprechen von der Herausbildung einer Bewegungsidentität im Zuge des Konflikts. Wenn wir diesen Prozess beobachten, wird auch die soziale Konstruktion von Identitäten sichtbar. Wann und wie werden bestimmte Diskurse, Praktiken und Symbole gewählt, wie weit sind sie von denen des Gegners oder Konfliktpartners beeinflusst und wann werden grundlegend neue Diskurse entwickelt, die das bisherige Denken der Konfliktparteien erweitern oder verändern?

Der Streit wird bei Simmel als zweite Form des Konflikts ausgewiesen und am Beispiel des Rechtsstreits behandelt: Über die Beziehung der Partner hinaus erkennen diese geteilte Rahmeninstitutio-

nen wie die rechtliche Ordnung an. So wird der Konflikt tendenziell entpersonalisiert, formalisiert und institutionalisiert (1908, S.266ff.).

Die Konkurrenz versteht Simmel als indirekten Kampf, in dem die Konfliktpartner vorrangig den ‚Kampfpreis‘ für sich erlangen (und nicht den Gegner besiegen) wollen (1908, S.282ff.). Zugleich beschreibt er sie mit Bildern von Annäherung, Intimität und Grenzüberschreitung und vergleicht sie so mit der Liebe. Simmels teils assoziativer Stil verwandelt sich hier in eine Mischung aus Lobgesang und Liebeslied, die die Melodien der vergesellschaftenden Macht des Konkurrenzkampfes in ihrem Werben um die Dritten nachspielt. Insbesondere die Konzentration auf die Wünsche der ‚Dritten‘, die Adressaten in der Konkurrenz bewirken deren hohe öffentliche Bedeutung für die gesellschaftliche Integration.

Bezieht man die Konkurrenz auf soziale Bewegungen, so erstreckt sich das Werben um Anerkennung und Zuwendung auf die politische und soziale Öffentlichkeit.<sup>7</sup> Simmel entfaltet die grundlegende Bedeutung dessen, was in der sozialen Bewegungsforschung etwas schmal als Resonanz gefasst wird. Indem soziale Bewegungen die Dritten ansprechen, sich an sie herandrängen, um die Vielen werben, organisieren sie Öffentlichkeiten und Debatten bis zu großen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen. Wenn Frauen etwa ab 2017 in verschiedenen Weltregionen Women’s Marches organisierten, dann wollten sie sich zusammenfinden und zugleich ihre Anliegen an die Öffentlichkeit bringen.

Simmels Konfliktsoziologie, so vermute ich, wird mit ihrer Prozess- und Handlungsperspektive in der heutigen soziologischen Konstellation wieder aktuell: Denn nachdem poststrukturalistische Ansätze Strukturen intensiv dekonstruiert und diskursiviert haben, stellt sich die Frage, wie Strukturierungsprozesse nicht-essentialistisch oder postidentitär gedacht werden können. Seine Nullhypothese zu den Akteuren bietet Anknüpfungspunkte für ein postidentitäres Verständnis von Konflikten. Im Folgenden werde ich überlegen, inwiefern sie für ein soziologisches Konzept von Geschlechterkonflikten fruchtbar gemacht werden kann.

## Was sind Geschlechterkonflikte – eine Arbeitsdefinition

Gegenwärtig formieren sich erneut heftige unterschiedliche Geschlechterkonflikte (vgl. Baksh, Harcourt 2015; Köttig et al. 2018; Lenz 2013, 2019, 2018a; Paternotte, Kuhar 2017): Von der sexuellen und reproduktiven Selbstbestimmung über die Gleichheit in Care- und Lohnarbeit, die Legitimierung von vielfältigen Ehe- und Beziehungsformen selbst bis zur Frage, was das Geschlecht bedeutet: Ist es sozial gestaltet und ‚konstruiert‘ oder biologisch determiniert und gibt es nur zwei oder mehrere Geschlechter? Diese Konflikte werden zwischen FeministInnen, gleichheitsorientierten Verbänden oder Parteien und verschiedenen antifeministischen Kreisen maskulistischer, neoliberaler und rechtspopulistischer Provenienz ausgetragen (vgl. Hark, Villa 2015; Lenz 2013). Dabei verlaufen die Fronten nicht entlang des Geschlechts, sondern emanzipative Männer vertreten teils feministische Positionen, während einige Frauen sich im rechtspopulistischen oder ultrareligiösen Antifeminismus engagieren.

Ich möchte eine vorläufige Arbeitsdefinition vorschlagen: Geschlechterkonflikte bezeichnen die grundlegenden Auseinandersetzungen, die in Diskursen und im Handeln unter Einbezug der Öffentlichkeit darum geführt werden, was in Bezug auf Geschlecht ‚gerecht‘ ist. Die unterschiedlichen Konfliktbeteiligten treten miteinander fortlaufend in widerstreitende Beziehungen und vermitteln ihre Forderungen und Diskurse zugleich an die Öffentlichkeit und eigene Semiöffentlichkeiten wie Netz-

---

<sup>7</sup> Ich danke Dieter Rucht für diesen Hinweis.

werke, die Nachbarschaft oder Facebookgruppen. So entstehen durch sich wiederholendes, also iteratives Ausagieren des Konfliktes vonseiten der Beteiligten regelmäßige Beziehungen, die ich Konfliktkonstellationen nennen möchte. In diese sind die Konfliktführenden wie auch die relevanten Öffentlichkeiten eingebunden, wenn auch in verschiedenen Formen.

Ich definiere also Geschlechterkonflikte von dem inhaltlichen Feld der umkämpften Anliegen her, die symbolisch-diskursiv verhandelt oder ausgetragen werden. Die Leitfrage lautet, was die unterschiedlichen Akteure als ‚gerecht‘ in Bezug auf Geschlecht wahrnehmen und vertreten und wie sich diese Wahrnehmungen mit unterschiedlichen Interessen verbinden. Es geht um Geschlechtergerechtigkeit als alltäglicher moralischer Maßstab der unterschiedlichen Akteure: Ist es gerecht, als Mutter zuhause die Kinder zu versorgen oder außer Haus zu arbeiten, mit Berufung auf Selbstbestimmung das Kopftuch abzulehnen (oder sich dafür zu entscheiden) oder gleichgeschlechtliche Ehen zu institutionalisieren? Dieser Zugang ist bewusst nicht normativ, sondern empirisch-analytisch angelegt. Denn es gilt zu vermeiden, den untersuchten Konflikten den eigenen normativen Maßstab überzustülpen. Vielmehr geht es darum, die verschiedenen Deutungen und Handlungsstrategien der Akteure von deren Horizont her zu verstehen und zu vergleichen.

Ich beziehe mich bewusst auf Gerechtigkeitsvorstellungen, denn die enge Verbindung der Geschlechter wie auch die Spannungen zwischen ihnen lassen sich nicht allein mit dem Interessenbegriff erfassen. Streiks für höhere Löhne etwa drehen sich vor allem um Interessen, nicht aber Konflikte um allgemeine, potentiell universelle Werte wie im Kampf gegen sexuelle Gewalt, der auch die Würde und Selbstbestimmung der Person einfordert. Geschlechterkonflikte können sich also um Werte wie die sexuelle Autonomie wie auch um Interessen (oder um deren Kombinationen) entfalten.

Sie werden beeinflusst von dem differenzierten Spektrum des Geschlechterwissens in der Moderne, das sich aus verschiedenen intellektuellen und kulturellen Strömungen speist wie dem Feminismus, dem Liberalismus, dem Anarchismus, dem Sozialismus, dem Konservatismus und dem Nationalismus (vgl. Lenz 2010, 2017, 2019). Aber auch alltägliche milieubezogene Wissensformen, wie sie sich im Wechselverhältnis von Klasse und Ethnie ausbilden, prägen die Gerechtigkeitsbilder. Schließlich verändern sich das Bewusstsein, die Forderungen und auch die Praktiken der Konfliktführenden während des Konfliktverlaufs – oft unter dem Einfluss der Gegenseiten und der Öffentlichkeit.

Da sich Geschlechterkonflikte auf dem Feld des Geschlechts entwickeln und verorten, sind sie in vermittelter Weise von seinen Strukturen und Institutionen beeinflusst. Die strukturellen Spannungen der geschlechtlichen und anderer intersektionaler Ungleichheiten wirken auf sie ein und bilden ihren Rahmen. Dies gilt sowohl für die konfliktführenden Akteure wie für die angesprochene Öffentlichkeit.

In Geschlechterkonflikten ist die sozialstrukturelle intersektionale Position etwa im Sinne von ‚Frau‘ gegen ‚Mann‘ oder ‚Weiße Frau‘ versus ‚Schwarze Frau‘ keineswegs durchgehend bestimmend für das Denken und Handeln. Vielmehr nehmen Personen mit vergleichbarer intersektionaler Position ganz unterschiedliche Standpunkte ein (Lenz 2010, 2017). So haben viele weiße und Schwarze Männer die MeToo-Kampagne ab 2017 unterstützt und eine Reihe von weißen Frauen sich dagegen gestellt (Lenz 2018a). Empirisch sind oft keine direkten Entsprechungen zwischen sozialstruktureller Positionierung und den Anliegen und Diskursen der Akteure festzustellen, die in der Regel unterschiedlich ausfallen.

Dennoch wird teils in Forschung und Medien die sozialstrukturelle Position zu einer Art homogener Positionalität bestimmter Gruppen überhöht. So werden in den Medien mit der frei flottierenden Floskel von den ‚weißen alten Männern‘ diese für die Finanzkrise, die rechtspopulistischen Erfolge oder die sexuelle Belästigung verantwortlich gemacht. Gemeint sind wohl jene Männer (und zunehmend kooptierte Frauen) aus den kapitalistischen, politischen und kulturellen Machteliten, die hegemoniale Positionen in einem widersprüchlichen Gesellschaftssystem eingenommen haben. In der Floskel werden ihnen nun mit dem Verweis auf Alter und ‚Rasse‘ alle anderen älteren weißen Männer vom Sozialarbei-

ter, Müllmann, Flüchtlingsaktivisten bis zum schwulem Bewegungspionier zugeschlagen. So wird eine homogene Positionalität hervorbeschworen, aus der tendenziell gleiche Mentalitäten und Habitus abgeleitet und zugeschrieben werden. Neulich haben Sabine Hark und Paula Villa diesen positionalen Essentialismus kritisiert (vgl. Hark, Villa 2017). Ich schlage vor, zwischen empirischer sozialstruktureller Positionierung, die aus wechselwirkenden Ungleichheiten nach Klasse, Geschlecht, Migration oder Sexualität resultiert, und Positionalität als Ableitungsdiskurs in diesem Sinne zu unterscheiden.

Aus den Positionalitäten werden dann Sprecherpositionen, Privilegien oder Ausschlüsse unmittelbar abgeleitet und potentiellen AkteurInnen zugeschrieben: So wird von vornherein davon ausgegangen, dass weiße Menschen mehr Privilegien haben. Deswegen sollten sie selbst nicht über Ausgeschlossene wie Schwarze Frauen reden, denen die SprecherInnenpositionen zu ihrer Lage und zur Definition von Rassismus primär zukommen sollen. Damit werden sowohl weiße wie Schwarze Menschen homogenisiert, und die großen Binnenunterschiede zum Beispiel nach Klasse oder Begehren werden ausgeblendet. Humankategorien teilen tendenziell Menschen positionalen Sparten zu: Weder werden ihre individuelle Erfahrung oder ihr Bewusstsein wahrgenommen, noch wird nach Gemeinsamkeiten oder Vermittlungen gesucht.

Ich plädiere dafür, die AkteurInnen in Geschlechterkonflikten nicht abgeleitet von *Positionalitäten festzuschreiben*, sondern ihre Herausbildung und eventuell ihre Veränderungen in *Prozessen empirisch zu beobachten* (vgl. Lenz 2019a). Gewiss werden diese Konflikte im Kontext intersektionaler Ungleichheit ausgetragen und die AkteurInnen haben aufgrund ihrer Positionierung ungleiche Ressourcen und Chancen. Ferner ist die Beteiligung in Konflikten kontingent und ergibt sich nicht notwendig aus einer strukturellen Gruppenposition. Doch ist gerade dann die Frage grundlegend, warum (welche) Personen gegen Geschlechterungleichheit protestieren – soziologisch ausgedrückt, die der Subjektkonstitution. Ich möchte für einen reflexiven Universalismus (Lenz 2010a) in Bezug auf die Konfliktführenden und ihr Denken und Handeln plädieren. Danach wären die Ungleichheiten zwischen ihnen zu reflektieren und zugleich zu fragen, welches Denken und Handeln die Akteure im Verlauf der individuellen biographischen Erfahrungen wie entwickeln.

Ich plädiere also dafür, die unterschiedlichen Subjektivierungsweisen der Akteure mit ihren Deutungen und Handlungsstrategien, die sich im Konfliktverlauf als Lernprozess ergeben, offen wahrzunehmen und dabei die Vermittlung mit den strukturellen Spannungen in den Geschlechterverhältnissen zu reflektieren.

## Das Geschlecht der Geschlechterkonflikte?

Wenn nun Geschlechterkonflikte darum gehen, was unterschiedliche Akteure in Bezug auf Geschlecht ‚gerecht‘ finden und durchsetzen wollen, so erfordert dies ein hinreichend komplexes Verständnis von Geschlecht. In anderem Zusammenhang habe ich versucht, Geschlecht als soziale Ungleichheitskategorie jenseits der Zweigeschlechtlichkeit zu umreißen. Geschlecht wird als ein Komplex von Diskursen, Symbolen und Praktiken verstanden, nach dem Geschlechterunterscheidungen und -ungleichheiten gesellschaftlich geschaffen, organisiert, institutionalisiert und persönlich dargestellt (performiert) werden. In diesem Sinne hat Geschlecht als Strukturkategorie drei Dimensionen (vgl. Lenz 2017a).

1. Die erste ist die Strukturierungsdimension: Nach ihr werden Ungleichheiten in Politik, Gesellschaft und Familie entlang von Geschlecht (wie auch von Klasse und Ethnizität) strukturiert. In der Moderne wirken dabei zwei ungleiche Strukturen zusammen, die entlang des sozial (neu) geschaffenen Geschlechtsdualismus von Mann und Frau organisiert wurden. Die eine ist die hierarchische Trennung

zwischen Öffentlichkeit und Politik und der Privatsphäre der Familie, wobei beide Bereiche zweigeschlechtlich definiert und normiert werden. Im modernen Nationalstaat wurden Öffentlichkeit, Politik und Macht zum Reich des Mannes. Die Frau wurde auf die Familie verwiesen und diese wiederum dem Mann als dem Hausvater und Vertreter in Staat und Wirtschaft unterstellt (Becker-Schmidt, Knapp 2000). Die andere grundlegende Ungleichheitsstruktur ist die geschlechtliche Arbeitsteilung zwischen Produktion und menschlicher Reproduktion, das heißt der unbezahlten Familien- und Versorgungsarbeit im Kapitalismus (Hausen 2012; Becker-Schmidt, Knapp 2000).

Diese zweigeschlechtliche Kodierung der Ungleichheitsstrukturen verändert sich gerade: Mit dem Sichtbarwerden von Homosexuellen und von Transgender-Personen und der rechtlichen Antidiskriminierung könnten nun Strukturierungsprozesse entlang vielfältiger Geschlechtskonzepte einsetzen. Werden nun zum Beispiel betriebliche Ungleichheiten zwischen heterosexuellen und homosexuellen Managern zutage treten und wie werden sie gegebenenfalls verhandelt?

Geschlecht wirkt in der Strukturierung von Verhältnissen mit anderen Ungleichheitskategorien wie der Klasse und der Migration zusammen. Die Lage etwa von einheimischen Unternehmerinnen und migrantischen Niedriglohnarbeiterinnen unterscheidet sich klar, auch wenn beide Gruppen den Weiblichkeitsnormen unterliegen – aber eben in anderen Verhältnissen.

Weitere Dimensionen von Geschlecht als Strukturierungskategorie sind die hegemonialen Normierungen von Begehren und von Geschlechtskörpern, die umfassende *Einschlüsse und Ausschlüsse* in das soziale Strukturgefüge vermitteln.

2. Die Strukturkategorie Geschlecht normiert und reguliert die Formen der Sexualität mit. Sie etabliert bestimmte Formen wie etwa die Heterosexualität als einzig legitime Norm. Die Zweigeschlechtlichkeit legitimiert diese Vorstellung weiter. Als Gegenpol werden irreguläre oder dissidente sexuelle Formen definiert, die dann ausgeschlossen, tabuisiert und sanktioniert werden wie etwa die Prostitution oder die Homosexualität bis weit in die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts.

Gegenwärtig wird sexuelle Vielfalt tendenziell anerkannt und zugleich Kommodifizierungs- und Vermarktlichungsprozessen unterworfen und insbesondere in betrieblichen Strategien aufgenommen und genutzt (Hark, Laufenberg 2013), sodass sich nun die Grenzen von Legitimität/Illegitimität verschieben und verfeinern könnten.

3. Schließlich werden auch die Körper entlang der Strukturkategorie Geschlecht Normierungen unterzogen: Die Medizin des 19. Jahrhunderts definierte und vermaß Körper, insbesondere von Frauen als Geschlechtskörper: Weibliche Gebärmütter, Grippe und Gehirne wurden erfasst, untersucht und normiert (vgl. u.a. Honegger 1991). Dieses biologistische Verständnis von Geschlecht baute auf eindeutig scheinenden Geschlechtskörpern und primären Geschlechtsorganen im Sinne der Zweigeschlechtlichkeit auf. Zwischenstufen und Mischformen wurden als anormal oder abweichend eingestuft und sozial ausgeschlossen. Körper werden auch heute noch entlang der Strukturkategorie Geschlecht normiert und nach regulären wie irregulären Formen unterschieden. Beim Zugang zu sozialer Teilhabe werden regelkonforme Körper vorausgesetzt. Dieser Mechanismus wirkt bei Inter\*Personen im Sinne eines vertieften Ausschlusses.

Gerade wenn es um Geschlechterkonflikte geht, ist ein Verständnis von Geschlecht wichtig, das Strukturen von Herrschaft und Arbeitsteilungen und Einschlüsse/Ausschlüsse nach Begehren und Körper zusammenführt. Gegenwärtig zeichnen sich *Geschlechterbewegungen* ab, in denen wie im queeren Feminismus die Kategorie Geschlecht selbst im Zentrum der Auseinandersetzung steht und horizontale ‚durchmischte‘ Solidaritäten zwischen Menschen aller Geschlechter auftreten.

Gegenwärtig werden die Geschlechterordnungen auf globaler Ebene – im Süden, im Osten und im Norden erschüttert und grundlegend verändert (Lenz 2017a). Diese Transformationen wurden durch

die Wellen der neuen Geschlechterbewegungen ab den späten 1960er Jahren mit ausgelöst. Dazu gehören die neuen Frauenbewegungen, die Lesben- und Schwulenbewegungen und jüngst die Trans- und Inter\*-Bewegungen. Zugleich zeichnen sich neue Bündnisse wie auch Fragmentierungen innerhalb dieser Bewegungen ab.

Demgegenüber formierten sich ab etwa 2000 antifeministische und homophobe Gegenbewegungen in einem weiten politischen Spektrum, das von neoliberalen über rechtspopulistische bis zu ultranationalen Strömungen reicht. Sie bestreiten die geschlechtliche Vielfalt und wollen die Zweigeschlechtlichkeit als Grundlage hierarchischer Verhältnisse ideologisch und institutionell restabilisieren. Das ‚biologische Geschlecht‘ soll in einer Zeit radikalen raschen Wandels von verschiedenen Wertorientierungen und Interessenlagen her Geschlechterherrschaft weiter begründen. Die Geschlechterkonflikte zwischen all diesen verschiedenen Gruppen sind oft zugleich Klassen- und ethnische Konflikte und deswegen ist eine intersektionale Perspektive darauf wesentlich.

Falls diese Diagnose zunehmender Geschlechterkonflikte zutreffen sollte, ist auch die Forschung herausgefordert. Es bedarf theoretischer Konzepte dazu, die wie der hier vorgeschlagene Ansatz ermöglichen, die verschiedenen Akteurskonstellationen nicht normativ, sondern empirisch zu erforschen, der Vielfalt von Geschlechterverhältnissen und Öffentlichkeiten in ihrem Bezug zum Persönlichen und Privaten gerecht zu werden und die Frage des ‚Friedens‘ im Blick zu behalten.

## Literatur

- Al-Mafaalani, Aladin. 2018. *Das Integrationsparadox. Warum mehr Integration zu mehr Konflikten führt*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Baksh, Rawwida und Wendy Harcourt. Hrsg. 2015. *The Oxford Handbook of Transnational Feminist Movements*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Becker-Schmidt, Regina und Gudrun Axeli Knapp 2000. *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Bonacker, Thorsten. 2008. *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Dahrendorf, Ralf. 1985. Soziale Klassen und Klassenkonflikt: Zur Entwicklung und Wirkung eines Theoriestücks. *Zeitschrift für Soziologie* 14:236–240.
- Eckert, Julia. Hrsg. 2004. *Anthropologie der Konflikte. Georg Elwerts konflikttheoretische Thesen in der Diskussion*. Bielefeld: transcript.
- Hark, Sabine und Paula Irene Villa. 2015. *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript.
- Hausen, Karin. 2012. *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*. Göttingen.
- Honegger, Claudia. 1991. *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*. Frankfurt/M.: Campus.
- Köttig, Michaela et al., Hrsg. 2018. *Gender and Far Right Politics in Europe*. Cham: Springer International Publishing; Palgrave Macmillan.
- Lamla, Jörn. 2008. Die Konflikttheorie als Gesellschaftstheorie. In *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung*, 4. Aufl., Hrsg. Thorsten Bonacker, 207–230. Wiesbaden: VS Verlag.
- Lenz, Ilse. 2010. *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*. 2. Aufl.. Wiesbaden: VS Verlag.
- Lenz, Ilse. 2010a. Humanismus und Differenzen aus der Perspektive der Geschlechterforschung. In: *Perspektiven der Humanität – Menschsein im Diskurs der Disziplinen*. Hrsg. Jörn Rüsen, 373–407. Bielefeld.

- Lenz, Ilse. 2013. Geschlechterkonflikte um die Geschlechterordnung im Übergang. Zum neuen Antifeminismus. In *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*. Hrsg. Appelt, Erna et al., 204–227. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lenz, Ilse. 2017. Equality, Difference and Participation. Women's Movements in Global Perspective. In *Social movements in global historical perspective*, Hrsg. Stefan Berger und Holger Nehring, 449–483. London: Sage.
- Lenz, Ilse. 2017a. Genderflexer? Zum gegenwärtigen Wandel der Geschlechterordnung. In *Geschlecht im flexibilisierten Kapitalismus. Neue Ungleichheiten*, Hrsg. Ilse Lenz, Sabine Evertz und Saida Ressel, 181–222. Wiesbaden: VS Verlag.
- Lenz, Ilse. 2018. Streit, Geschlecht, Konflikt? In *Georg Simmel und das Leben in der Gegenwart*. Hrsg. Rüdiger Lautmann und Hanns Wienold, 209–226. Wiesbaden: Springer.
- Lenz, Ilse. 2018b. Aktuelle feministische Themen und Debatten in Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 17:20–27.
- Lenz, Ilse. 2019. Feminismus: Denkweisen, Differenzen, Debatten. In *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Hrsg. Beate Kortendiek, Birgit Riegraf und Katja Sabisch, 231–241 Wiesbaden: Springer VS.
- Lenz, Ilse. 2019a. Intersektionale Konflikte in sozialen Bewegungen. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 32:405–422.
- Kuvar, Roman und Paternotte David. Hrsg. 2017. *Anti-gender campaigns in Europe. Mobilizing against equality*. Lanham, New York: Rowman & Littlefield International.
- Simmel, Georg. 1908. *Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, Georg. 1911. Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem. In *Philosophische Kultur. Gesammelte Essays*, Georg Simmel, 60–100. Leipzig: Klinkhardt.
- Stark, Carsten. 2008. Die Konflikttheorie von Georg Simmel. In *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung*, 4. Aufl., Hrsg. Thorsten Bonacker, 83–98. Wiesbaden: VS Verlag.